Zeitschrift: Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt

Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft zu Bern

Band: 4 (1763)

Heft: 1

Artikel: Abhandlun von der nothwendigkeit eines bessern verhältnisses zwischen dem Aker- oder Reblande und den Wiesen : auf die Landschaft Waat gerichtet

Autor: Rafinesque

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386573

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I.

Abhandlun
von der
nothwendigkeit eines bessern verhältnisses
zwischen dem
Aker = oder Reblande
und den
Wiesen,
auf die Landschaft Waat gerichtet.

Von Hrn. Rafinesque,
Pfarrherrn zu Begnin,
der ökon. Gesellschaft zu Neus mitglied.

Oekonomische Abhandlung,

von der

nothwendigkeit eines bessern verhältnisses

zwischen dem

Aker- oder Reblande

und den

Wiesen,

auf die landschaft Waat gerichtet.

Die verkehrte weise des Feldbaues, die ich in dieser Abhandlung bestreiten werde, ist ohne zweifel einer von den fehlern in der haushaltung, die dem überflusse an allen arten von lebensmitteln am allermeisten entgegen sind. Wer sich hierüber in einige besondere betrachtungen einlassen will, wird bald überzeuget seyn, daß das allzuviele Aker- und Rebland in dem verhältnisse zu den Wiesen eine der vornehmsten quellen unsrer armuth ist.

Ich nehme zum voraus als eine gewisse wahrheit an, daß an den meisten orten (in der landschaft Waat) gar kein verhältniß zwischen der menge des Aker- und Reblandes und den Wiesen, den natürlichen so wohl, als den künstlichen zu finden ist. Eine wahrheit, welche die topographischen ausmessungen in ein noch helleres licht sezen würden. Hier ist aber noch anzumerken, daß dies verhältniß der Wiesen zu dem angebauten Akerlande nicht nach der anzahl der jucharten berechnet werden muß; sondern nach der ertragenheit und beschaffenheit derselbigen: welches denn die ungleichheit dieses verhältnisses noch deutlicher zu tag leget, als sie sonst bey dem ersten anblike in die augen fällt; zumal da unsre Wiesen meistentheils von sehr geringer ertragenheit sind.

Hr. Patullo sagt in seinem vortreflichen werke über den Feldbau, man fordre in England von einem wohleingerichteten (Lehn) Gut, daß der halbige theil des dazu gehörigen landes in Wiesen bestehe. Und eben dieser weise ihr land abzutheilen, haben es die Engländer vornehmlich zu verdanken, daß sie in ihrem lande einen überfluß an allen lebensmitteln haben, der die fremden in erstaunen sezt, und den einwohnern selbst vorhin unbekannt war.

Dieses nun vorausgesezt: müssen wir die widrigen folgen der ordnung nach untersuchen, welches das ungleichmäßige verhältniß unsers angebauten landes zu den Wiesen nach sich zieht. Aus dieser betrachtung wird sichs ergeben, daß wir hierinn dem beyspiele der Engländer nachahmen müssen,

wenn

wenn wir anders auch bey uns eine vortheilhafte abänderung in der weise des Feldbaues hoffen wollen.

I.

Mangel an Dünger.

Die erste unbequemlichkeit, die aus der ungleichmäßigen abtheilung unseres Akerlandes und unsrer Wiesen folget, und die uns zuförderst in die augen leuchtet, ist der mangel an dem nöthigen Dünger, davon wir immer mehr oder weniger haben, je nachdem unsre Wiesen grösser oder kleiner sind. Es giebt zwar wohl zween fälle, da dieser mangel so viel auf sich hat, wo entweders das land an sich so fruchtbar ist, daß es den dünger entbehren kan; oder wo man glüklich genug ist, an desselben statt was anders auszufinden, das diesen mangel ersezt.

Wir befinden uns nicht in dem ersten falle in ansehung unsers landes. Es hat auch überhaupt in Europa nur wenige länder, die dieses vortheiles geniessen. Und was den zweyten fall betrift; so haben wir zur zeit einmal das glük noch nicht gehabt, einen andern Dünger ausfündig zu machen, der die stelle des Mists vertrette. Und gesezt, daß man noch künftig darauf kommen sollte, wie denn dieses noch gar wohl möglich ist; so würde nichts destoweniger nothwendig seyn, daß wir unsre Wiesen vermehren, die eine reiche quelle des überflusses an allerley der nöthigsten lebensmitteln zu unsrer erhaltung abgeben.

Was thut man nun, ungeacht unsers mangels an dem Dünger? wie theilt man die Güter ein? Der gröste theil derselben wird zum Getreidwuchs angebaut.

Es besizt z. ex. ein landmann 12. jucharten (morgen) landes, so wird er dieselben auf folgende weise abtheilen; und so macht man insgemein bey uns: Vier jucharten werden zu Korn angesäet; der halbige theil davon, oder auf das höchste zwey drittetheile werden überdünget. Acht kleine fuder mistes auf die jucharten ist aller dünger, den der Aker erhält; und denn glaubt man noch dazu, sehr viel gethan zu haben. Aber man gehe nur auf den feldern umher, wenn einmal der mist zerworfen ist, man wird sich verwundern, wie dünne und weit auseinander er zerspreitet wird, ganze grosse weiten haben nichts davon bekommen, und die mistschollen, die man hier und da liegen sieht, sind so klein, daß man leicht daraus abnehmen kan, wie wenig sie würken muß.

Nichts destoweniger werden daselbst noch in eben dem jahre erdfrüchte für den winter gepflanzt, oder man säet in dem folgenden frühlinge andere arten von sommergewächsen, ohne daß deswegen neuer dünger auf den Aker komme.

Die Felder, die in dem einen jahre zu Haber gestanden, werden in dem andern wieder zu Korn angesäet; und mit dem dünger wird es allezeit auf eben dieselbige weise, wie das erstemal, gehalten. Wobey noch zu bemerken ist, daß viele bauern das nemliche feld etliche jahre nach einander ansäen, ohne demselben einigen dung zu geben.

Man besehe, wenn sich die erndte nahet, die Felder, die auf diese weise gebauet sind: statt des überflusses kündigen sie den mangel an; die halme und ähren sind dünn und leer; die pflanzen stehn so weit von einander, als ob sie einander fliehen; alles sieht so elend und mager aus, daß man es ohne mitleiden nicht ansehen kan. Dieses ist insgemein die beschaffenheit unsers Feldbaues, und der erfolg desselben.

Diesem übel wäre gar leicht abzuhelfen, wenn man die erforderlichen mittel dazu gebrauchen wollte. Wir dörfen zu dem ende nur den halben theil des landes besäen, und das übrige zu wiesen liegen lassen. Wir würden es auch ohne zweifel thun, wenn eine blinde und hartnäkige gewohnheit, und ein übel angebrachter ehrgeiz uns nicht davon abhielte. Durch diese verkleinerung unsrer Felder würden wir den werth derselbigen wirklich erhöhen; und noch dazu land zu Wiesen oder zu andern pflanzungen gewinnen; welches so lange nicht geschehen kan, als wir in dem irthume stehn, daß man, um viel korn zu haben, nur viel land besäen dörfe.

Die Felder würden dadurch gebessert werden, und an ihrem innern werthe steigen: weil denn zumal zwo jucharten allen mist für sich allein behielten, denn sie sonst noch mit zwo andern theilen müssen; daher sie denn auch mehr abtragen würden, als sonst alle vier zusamen, wenn sie nur mit wenigem mist, oder gar mit keinem überdünget sind.

Die erfahrung bestätigt dieses selbst. Oder was trägt insgemein eine juchart Feldes ab, wenn sie nach unsrer gewöhnlichen üblen weise angesäet wird? Drey körner, für eines, das wir säen, ist alles, was uns davon eingeht. Wenn demnach jemand vier jucharten ansäet, so wird er davon zwölf säke korn erhalten; von denselben müssen vier säke für den samen abgezogen werden; also bleiben ihme noch gerade zu acht säke übrig.

Man lasse nun den halben theil dieses landes zu Wiesen liegen, und säe anstatt vier nur zwo jucharten an; denselben überlasse man allen mist, und arbeite sie mit doppeltem fleisse; so wird man gar wohl von diesem halbigen theil sechs für eines beziehn, und ich habe sogar gesehn, daß von einer juchart, die nach dieser weise gebaut worden, hundert und acht und zwanzig grosse garben eingeerndet worden.

Aber gesezt, diese zwo jucharten trügen nur sechs für eines ab; so wird man zwölf säke davon einbringen, welches eben so viel ist, als sonst vier jucharten abgetragen haben. Aber anstatt der vier säke die man auf den leztern für samen gebraucht, hat man die zwo erstern nur mit zween säken Getreides angesäet; also bleiben denn schon zehn ganze säke anstatt der achten zu gut, die man insgemein von vier jucharten erhält.

Dieses ist noch nicht alles: Eine wohlbearbeitete und wohlgedüngte erde hat auch weniger samen vonnöthen; die samenkörner keimen leichter auf, und die halme gehn in mehrere ähren aus; Ein

vor-

vortheil, der auf magerem boden nicht plaz hat. Es würde sogar nicht klug gehandelt seyn, wenn man in ein fettes land gleichviel samen, wie in ein mageres auswerfen wollte. Die halme würden zu dicht in einander, und zu mächtig aufwachsen, als daß sie sich aufrecht erhalten möchten; das korn müßte fallen, ehe der kern reif geworden, welches einen grossen schaden verursachen würde.

Eine wohlgedüngte erde will demnach weniger samen haben; man kan auf derselben einen vierten theil ersparen, welches auf zwo jucharten vier mäs abwirft. Wir haben oben gesehn, daß diese zwo jucharten zehn säke abtragen; thun wir izt noch die ersparte vier mässe hinzu, so werden wir anstatt der acht säken von vier jucharten, auf unsern zwoen zehn säke und einen halben, mithin von diesen leztern ungefehr um einen vierten theil mehr ertragenheit haben. Dieser vortheil wird noch um so viel beträchtlicher werden, weil in dem folgenden jahre daselbst auch das sommergetreid desto häufiger wachsen, und eine desto reichere erndte geben wird.

Zu diesen gründen kommen noch zwo wichtige betrachtungen, die uns in den gedanken bestärken, daß die Felder wohl gedüngt werden müssen: 1) Weil ein wohlgedüngtes land die samenkörner gegen die widrigen einflüsse des winters besser schüzet, als eine magere erde, welcher es an dünger mangelt. Der dünger ist das beste mittel, die pflanzen gegen die kälte zu verwahren.

Will man hievon überzeuget seyn; so darf man nur in solchem jahre, da die kälte das korn stark erdünnert hat, in dem maymonate über die Felder gehn, und die saat besehen: die stellen, wo zuvor die misthaufen abgesezt worden, werden sich so deutlich vor den übrigen auszeichnen, daß man sie der ordnung nach wird zehlen können.

Ein andrer vortheil ist 2) daß die erde an sich selbst nach und nach vortreflich wird, wenn sie jedesmal, da man sie ansäet, recht wohl überdüngt ist. Ihre ertragenheit nimmt immer zu. Im nothfalle wird man sie ansäen können, ohne daß man ihr gleich viel mist zulege; und für ein einiges jahr kan sie denselben wohl gar entbehren, ohne daß dadurch viel an ihrer ertragenheit abgehe.

II.

Uebel gearbeitetes Land.

Die zweyte unbequemlichkeit, die aus dem allzuvielen Akerlande herfließt, ist diese: daß die erde deswegen übel bearbeitet und besorget wird.

Eine gute bearbeitung des landes und genugsamer dünger sind beyde gleich nothwendig, wenn die erde fruchtbar werden soll; und wenn je das eine mehr als das andre beyträgt, so wird es wohl die bearbeitung seyn.

Ist es nun möglich, daß eine grosse weite landes so gut bearbeitet werde, als ein gar viel kleineres stük?

Ein Aker, den man besäen will, ist nicht so-

gleich

gleich in den erforderlichen stand gesezt, daß der samen schön aufgehen könne, als man sichs einbilden möchte: Er muß vor dem wasser und den überschwemmungen gesichert, von den steinen und dem unkraute gesäubert, die mutten zerschlagen, die furchenschollen überzwerch zerschnitten werden, welche sonst oftmal der ganzen länge nach an einem stüke zusamenhängen.

Die erde muß drey- bis viermal tief umgepflügt seyn, und wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alle arbeiten der länge nach erzählen wollten, die zu einer rechtschaffnen besorgung eines Akers gehören. Alle diese verrichtungen sind eben so beschwerlich und mühsam, als sie nothwendig sind. Wie soll man sie nun alle recht verrichten können, wenn man so viel land auf einmal zu bauen hat?

Wir haben nicht genug hände dazu, und es mangelt uns ohnedem hier zu lande an anschlägigkeit und fleisse. Wir haben wenig zugvieh, und dasselbige ist noch dazu schwach, weil es schlecht gefüttert wird. Dieses alles sind so viele gründe, die uns bewegen sollten, weniger land anzusäen.

Hat man viel land anzubauen, so muß es mit den arbeiten übereilt zugehn; schon bey dem pflügen begeht man eine menge fehler. Weil der meiste theil unsrer erdarten fest und schwer ist; so werden die furchen nicht tief genug ausgestochen. Bey jeder arbeit kan man nicht auf vortheilhaftes wetter sehn; man muß sie verrichten, wenn man dazu zeit hat; es muß immer geeilet seyn.

Der

Der Aker wird oft nicht mehr als zweymal umgeworfen; kömmt es bis auf dreymal, so ist diß das meiste. Anstatt daß es auch zum vierten male geschehn sollte.

Auf diese weise werden bey uns die Felder zugerüstet. Wenn man zur zeit da sie besäet worden, auf dieselben hinausgeht, und den elenden zustand des landes betrachtet, dem gleichwohl eine so kostbare hinterlage anvertraut wird; so wird man aus demselben wenig hofnung für die erndte schöpfen können.

Fällt vor der säezeit regenwetter ein; so schwellen die erdeschollen auf, die noch fest und ganz an einem stüke sind. Sie sollten noch vorhin zerhaket seyn; aber weil man zu viel land anbauet, so findet man nicht zeit zu dieser arbeit. Der same kömmt auf eine feste erde, darinn die egge tiefer nicht als auf zween zölle eingedrungen ist.

Mangel an futter, wenig zugvieh, und wenige pflüge; eines folget aus dem andern. Daher kömmt es, daß viele leute, die kein gespann halten, mit dem pflügen warten müssen, bis andere damit zu ende sind, und sichs gefallen lassen, auch ihnen zu dienen.

Indessen geht der beste theil des jahres vorbey, die strenge witterung fällt ein, man muß in der grösten eile säen, man mag es denn wohl oder übel machen. Es sehn sich hierbey einige wohl gar gezwungen, ihr land noch brache liegen zu lassen, das sie sonst das folgende jahr erhalten sollte.

Was ist der grund von allem diesem übel anders als dieser, daß unsre Felder in keiner proportion mit unsern Wiesen sind?

III.

Abnuzung des Zugviehes.

Die dritte unbequemlichkeit, die aus unserm üblen Feldbaue fliesset, ist die abnuzung des Zugviehes; und eine beynahe völlig verlorne arbeit.

Wir haben wenig Vieh, und dasselbe ist noch dazu schwach, weil es ihm an genugsamer nahrung fehlet. Nichts desto weniger wird das arme Vieh mit vielen streichen fast über vermögen zu einer starken und anhaltenden arbeit angetrieben; man ermüdet es so sehr, daß es für mattigkeit erliegen möchte. Und daher wiederfährt auch natürlicher weise, daß es so bald ins abnehmen kömmt und in so kurzer zeit verdirbet.

Es ist fast ungläublich, wie viel Vieh jährlich dahinfällt. Wer die rechnungen der gemeinden durchgeht, darinn die aufseher ihre augenscheinen ansezen, die sie bey dem gefallnen Vieh einnehmen müssen, weiß auch, wie hoch jährlich ihre anzahl sich beläuft. Welches gewißlich nicht wiederfahren würde, wenn man weniger land zu pflügen, oder das Vieh mehrere nahrung hätte.

Unterdessen daß man viel Vieh abnuzet, vernuzet man auch viele wagengeschirre, viele pflüge, und vielen werkzeug, welches den landmann alles theuer zu stehn kömmt. Man verliert endlich auch

auf

auf diese weise fast allen nuzen und allen vortheil von der arbeit vieler leute, den man sonst würde erhalten haben, wenn man weniger land besser gebauet hätte.

IV.

Entblössung unsers Landes von Vieh.

Endlich ist die lezte, aber auch eine der nachtheiligsten folgen unsers üblen Feldbaues, die allgemeine verminderung des Viehes.

Wir haben schon oben bemerkt, wie viel Vieh die übertriebene arbeit und der mangel an genugsamer unterhaltung hinwegraffet. Dieses ist aber noch nicht alles. Wenn gleich dieses Vieh nicht dahinstürbe; so wäre es dennoch bey den gegenwärtigen umständen unmöglich, daß wir die anzahl desselben vermehren könnten. Wir müssen erst mehrere Wiesen haben, eh wir unser Vieh vermehren können.

Oder wovon soll sich das Vieh den sommer über erhalten? Ein theil unsers landes ist zu Reben gebaut; ein anders stük steht zu haber oder zu korn; ein anders besteht in land, das keine ruhe hat, sonder mit dem pflug öfters hin- und hergeworfen wird, damit man es im herbst besäen könne; und hier kömmt nichts, als etwa hier und da einzelne gräsgen zum vorschein. Was bleibt denn nach diesem allem unserm Vieh für weide übrig? Es wird sie an den strassen, zwischen den gesträuchen, und auf allmenten, die elend sind, und von niemanden gebessert werden, suchen; und sich davon allein erhalten müssen.

Nach der erndte wird zwar freylich seine weide um etwas weiter; allein wo haber gestanden, da kömmt fast kein gras mehr vor, auf den kornfeldern zwischen den halmstopeln wächst es besser. Aber diese weide dauert nicht lange; der einfallende winter zwingt uns, das Vieh im stall zu halten. Und wenn es sich also im sommer gleich vermehrt hätte; so müßte es dennoch auf den winter wieder vermindert seyn, weil die Wiesen nicht zugleich damit vergrössert worden sind.

So lange wir demnach zu viel land anbauen, wird sich unser Vieh unmöglich mehren können; Es kan nicht anders seyn, als die anzahl desselben muß mit der grösse unsrer Wiesen in gleichem verhältnisse stehn. Und also müssen wir durchaus weniger land zu Feldern, und mehr zu Wiesen haben.

Wenn dieses geschieht, so wird bald eine ganze menge neuer einwohner unsre landgüter bedeken; wir werden unser Vieh in kurzer zeit zwey- und dreyfaltig vermehret sehn. Und mit der anzahl unsrer heerden wird auch unter uns der überfluß an allen lebensmitteln wachsen. Milch, käse, butter, fleisch, häute, leder und wolle, alles wird dazu beytragen, unser leben bequemlicher zu machen, und uns in einen wohlstand zu sezen, den wir uns vorhin kaum einbilden konnten. Selbst die Wiesen werden scheinen auf die menge ihrer neuen bewohner stolz zu seyn; die verbessrung derselben wird ihnen ein frischeres ansehn geben, welches sie dem reichern dung, den das vermehrte Vieh seinen wohlthäterinnen dankbarlich zurükgiebt, werden zu verdanken haben. Eine vorstellung, die,

so

so angenehm und reizend sie ist, dennoch nicht bloß in der einbildung besteht; man hat die wirklichkeit davon schon oft gesehn, und es steht nur an uns, die erfahrung selbst davon zu machen. So läßt uns denn unser Vieh vermehren, wir werden uns dadurch eine unerschöpfliche quelle alles überflusses eröfnen.

Was wir bisher gesagt haben, führt uns natürlicher weise auf die frage: Welches ist denn das maaß dieses verhältnisses, in dem unser Aker- und Rebland gegen den Wiesen stehen muß, wenn unser Feldbau wohl eingerichtet, und erträglich werden soll?

Man kan hierüber keine allgemeine regel festsezen, die sich auf alle fälle schiken sollte. Die verschiedene ertragenheit der Wiesen, und die mehrere oder wenigere fruchtbarkeit der Felder, müssen nothwendig auch die anwendung einer solchen regel auf vielerley weise verändern.

Wenn wir unterdessen eine regel angeben, nach welcher in den gemeinsten fällen dieses verhältniß bestimmt seyn muß; so wird dieselbe schon einem jeden bey der abtheilung seiner güter zum grund seiner rechnung dienen können, wenn er sich nur in der anwendung derselben nach der mehrern oder mindern ertragenheit seiner Wiesen, und der fruchtbarkeit seiner Felder richtet; und je nach beschaffenheit derselben in seiner berechnung zu dem einen oder andern mehr hinzuthut oder davon wegnihmt.

In England hält man dafür, daß der halbige

theil

theil des zu einem Landgut gehörigen grundes in Wiesen bestehen müsse, wenn anders der Feldbau wohl eingerichtet seyn soll. Dieses verhältniß ist in absicht auf die Wiesen um zwoer ursachen willen für uns zu klein: 1) Weil unsre Wiesen von ungleich weniger ertragenheit, als die Wiesen in England sind. 2) Weil auch ihre Aeker weit besser und fruchtbarer sind, als hier zu lande. Daher müssen wir mehr land an Wiesen als an Akerland haben; die Wiesen müssen wenigstens um einen vierten theil grösser seyn.

Damit wir nun diese rechnung behörig machen können, müssen wir erst die drey folgenden anmerkungen voraussezen, darauf sich dieselbe gründen muß.

1) Daß unsre Wiesen, wie sie gegenwärtig sind, eine für die andre gerechnet, und in gemeinen jahren mehr nicht, als ein und ein halbes fuder heu und emde, das fuder zu 14. bis 15. zentner gerechnet, von der jucharten abträgt; wenn wir es noch dazu auf das höchste rechnen wollen.

2) Daß ein gemeines fuder, stroh oder heu, anderhalb fuder mist verschaft; das fuder wie bey dem futter gerechnet. Dieses hat mich meine eigne erfahrung belehrt.

3) Daß zwölf und ein halbes fuder mist dazu gehören, um eine juchart landes von mittelmäßiger fruchtbarkeit genugsam zu düngen, daß man eine reiche erndte davon erwarten könne. Das halbe fuder wird hier beygesezt, die berechnung bequemer zu machen.

Wir sezen also, ein landmann besize neun jucharten landes, und er säe von diesen jährlich drey jucharten zu Weizen, drey andre zu Frühsaat, Gersten, Haber ꝛc. an, und die drey übrigen lasse er, wie man insgemein zu thun pflegt, brache liegen; so gehören zu den drey jucharten, die zu Weizen oder Frühsaat besäet sind, jährlich

fuder Mist = = =	$37\frac{1}{2}$

Läßt uns nun sehn, wie viel Futter er haben müsse um sich diese erforderliche quantität mistes zu verschaffen. Wenn wir ein und ein halbes fuder mist für jegliches fuder an Futter rechnen; so muß er dafür jährlich von dem leztern 25. fuder einsammeln.

Wir können vors erste annehmen, daß diese drey jucharten Akerlandes, wenn sie wohl bearbeitet, und mit $12\frac{1}{2}$ fuder mist gedünget werden, jede 58. starke garben; mithin alle drey zusamen 174. garben stroh, oder sieben fuder abtragen; welches an Mist beträgt fuder = $10\frac{1}{2}$

Izt müssen wir noch Futter finden zu 27. fudern Mist. 12. jucharten mattland sollen 18. fuder Heu auswerfen; und an Mist = = = 27.

$37\frac{1}{2}$ fuder

Aus dieser rechnung ergiebt sichs, daß wir aufs wenigste zwölf jucharten Mattland gegen neun jucharten Akerland haben müssen, wenn das verhältniß

niß unsrer Wiesen wie sie gegenwärtig sind, zu unsern Feldern rechtschaffen seyn soll, und daß wir demnach einen vierten theil mehr von unserm land an Wiesen als an Akerland haben müssen, wenn wir den grund zu einem vortheilhaften Feldbau legen wollen.

Man untersuche nunmehr das verhältniß, in welchem gegenwärtig unsre Wiesen und Aeker gegen einander stehn, nach dieser rechnung, die weder zuviel mist für die felder, noch zu wenig ertragenheit von den wiesen ansezet; man wird bald überzeuget seyn, wie übel unser Feldbau eingerichtet, und wie unvermeidlich es ist, daß wir dabey an den nothwendigsten lebensmitteln mangel leiden.

Eben izt, da ich dieses niederschreibe, erhalte ich zwo Abhandlungen, den Feldbau betreffend, mit dem dritten stüke des zweyten bandes dieser sammlung, die ich mit einem besondern vernügen lese, und die mich noch mehr in meinen obigen gedanken bestärken.

Nach meiner rechnung wird ein jeder leicht abnehmen können, wie viel land er verhältnißweise zu dem heu und stroh, das ihm eingeht, jährlich besäen könne. Hat er über dieses noch Reben zu bauen; so muß er alle jahr vier fuder mist für jede juchart rechnen; und wenn er auf einem stüke seines landes noch andere pflanzungen anlegen will, so muß er auch, um dünger zu kriegen, seine Wiesen in gleichem verhältnisse vermehren.

Wenn aber der landmann seine Wiesen entweders

verbessert oder vermehrt; so kan er auch nach proportion seine Felder erweitern.

Allein überhaupt ist dasjenige, was wir zu jeder jucharten an mist fodern, eher zu wenig als zu viel; und ich wollte niemals rathen, daß man etwas von dieser quantität abzöge; es wäre denn sache, daß man eine andre art düngers ausfündig machte, den wir anstatt des mistes gebrauchen könnten; oder daß ein an sich schon vortrefliches land, oder die gute wirkung des düngers und der bearbeitung uns zu einer solchen verminderung berechtige, welches sich denn leicht aus ihrer ertragenheit abnehmen läßt.

Wir beschliessen diese Abhandlung mit folgenden anmerkungen:

1) Wenn wir sagen, daß unter uns zu viel land angebaut werde; so reden wir nicht von dem Akerlande allein, sonder zugleich von den Reben, deren wir auch eine viel zu grosse anzahl haben. Wenn wir ihrer weniger hätten, aber dieselben desto besser bearbeiteten und besorgten; so würde die ertragenheit gleich seyn, und wir würden noch dazu land gewinnen. Zudem daß die Reben nicht unter die nothwendigsten pflanzarten zu unsrer erhaltung gehören, und also das land auf eine für das menschliche geschlechte weit vortheilhafte weise genuzt werden kan, als es mit dem Rebenbau geschieht. Das meiste, das wir von dem Akerbau gesagt haben, schikt sich zugleich auch für die Reben.

2) Wenn wir rathen, daß man die Felder und Reben verkleinere; so sind wir dennoch nicht entgegen,

gegen, daß man die Aeker auf ein neues vergrößre; so bald man sich einmal mit dünger genugsam wird versehn haben. In diesem falle mag man einen theil der Wiesen wieder aufbrechen; das land wird ausgeruht, und für die saat nur desto besser seyn. Allein werden einmal unsre heerden zahlreicher seyn; so wird bey uns der aufwand des Getreides auch kleiner werden; andre nahrungsmittel werden, wenigstens zum theil, seine stelle vertretten. Und diese anmerkung hat eben nicht wenig auf sich; Wir sehen, daß dieses was wir sagen, an vielen orten des deutschen Berngebietes wirklich geschieht.

3) Die Gemeinden sezen aber unsrer anweisung, das land einzutheilen, eine schwierigkeit entgegen. So lang es nicht einem jeden frey steht, sein stük Feldes einzuhägen, wenn es ihm beliebt; so ist es auch unmöglich, daß man Wiesen mache, wo izt Aeker sind. Die erwegung und aufhebung dieses hinternisses würde demnach ein würdiger gegenstand für die landesväterliche vorsorge unsrer Gn. Herren abgeben. Die früchte einer dahin abzielenden verordnung würden nicht lange ausbleiben; die bevölkerung würde mit dem überflusse wachsen.

So lange wir aber noch an eine alte gewohnheit gebunden sind, die uns die freyheit nihmet, mit unsern gütern willkührlich umzugehn; werden wir immer mangel an denjenigen lebensmitteln haben, die der Feldbau sonst giebet.

4) Endlich merken wir noch an: Weil es bey dem Feldbaue vornehmlich auf die Wiesen ankömmt, und man ohne sie nichts gutes davon hoffen kan; so müssen auch die aufmunterungen und belohnungen insonderheit dahin abzielen, die Wiesen überall in aufnahme zu bringen. Das übel muß bey der wurzel ausgehoben, das gute aus der quelle selbst geschöpfet seyn.